

ES – und mehr

**ANMERKUNGEN ZU EINEM
AUSSTELLUNGSPROJEKT**

Friedenspotentiale der Religionen stärken

**PAX-CHRISTI-VERANSTALTUNGEN
IM RAHMEN DES WELTFRIEDENSTREFFENS
IN GEMEINDEN UND SCHULEN**

**„Man stolpert mit dem Kopf
und mit dem Herzen!“**

INITIATIVKREIS „STOLPERSTEINE“ IN MEPPEN



**BERICHTE
VERANSTALTUNGEN
AKTUELLES**



Internationale Katholische
Friedensbewegung

REGIONALVERBAND
OSNABRÜCK | HAMBURG

Das Titelbild entstand 2016
bei der Aktion
„Menschenkette für Menschenrechte
und gegen Ausgrenzung“



IMPRESSUM

HERAUSGEBER
pax christi-Regionalvorstand OS/HH
Lohstr. 42
49074 Osnabrück

0541 21775
os-hh@paxchristi.de
www.os-hh.paxchristi.de

SPENDENKONTO
pax christi Förderverein
Sparkasse Emsland
IBAN DE78 2665 0001 0000 0182 91
BIC NOLADE21EMS

Die PaxpOst
erscheint dreimal im Jahr
Ausgabe 3 | 17, Oktober 2017
Auflage: 570

REDAKTION
Annette Kreilos
Franz-Josef Lotte

GESTALTUNG | LAYOUT
Max Ciolek
GRAFIK | FOTOGRAFIE | BERATUNG
www.kulturhochdrei.de

DRUCK
Vogelsang Satz & Druck
Wallenhorst
www.vogelsang-druck.de

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|-------|
| Bye, bye Diskurs..... | 3 |
| PAX CHRISTI IM „CICERO“ | |
| ES – und mehr | 4 |
| ANMERKUNGEN ZU EINEM AUSSTELLUNGSPROJEKT | |
| Was tun bei Stammtischparolen? | 5 |
| TRAININGSSEMINAR MIT JÜRGEN SCHLICHER | |
| Friedenspotentiale der Religionen stärken..... | 6 |
| PAX-CHRISTI-VERANSTALTUNGEN IM RAHMEN DES WELTFRIEDENTREFFENS IN GEMEINDEN UND SCHULEN | |
| „Man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen!“ | 8 |
| INITIATIVKREIS „STOLPERSTEINE“ IN MEPPEN | |
| „Ich habe hier niemanden“ | 9 |
| AUS DEM FRIEDENSGETET AM 16.9.2017 IN ST. MARIEN OSNABRÜCK | |
| Hamburg zeigt Haltung – jetzt erst recht | 10 |
| DEMONSTRATION BEIM G-20-GIPFEL | |
| Veranstaltungen..... | 11/12 |

IN EIGENER SACHE

Nach der Bundestagswahl am 24.9. kam mir der Leitspruch der Friedensbewegung vergangener Jahrzehnte in dem Sinn: Nie wieder! Nie wieder Krieg, nie wieder Auschwitz, nie wieder Faschismus! Doch das Wahlergebnis für die AfD suggeriert, dass das völkische Denken in Teilen der bundesrepublikanischen Bevölkerung nicht nur eine Attraktivität besitzt, sondern als Zukunftsmodell Anziehungskraft ausstrahlt und sich als parlamentarische Vertretung im Bundestag organisiert.

Tatsache ist, dass über die AfD alles gesagt wurde. Äußerungen wie z. B. die von AfD-Vize Alexander Gauland „stolz auf die Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen“ zu sein, – eine Verharmlosung der furchtbaren Verbrechen der Wehrmacht in Europa – verdeutlichen die Haltung vieler AfD-ler. Auch fehlte den Medien eine klare inhaltliche Haltung gegen rechts-populistische Äußerungen. Da konnte man sich bei einigen Talkshows nicht des Eindrucks erwehren, dass Randpositionen und Extremmeinungen aufeinander losgelassen wurden, um Aufmerksamkeit und Quote zu erzeugen. Konstruktiver Krisenbewältigung wurde jedoch nur wenig Raum eingeräumt.

Nun hoffe und baue ich auf zivilgesellschaftliche Kräfte, die sich entsprechend der Losung „Nie wieder!“ demgegenüber aktiv für Demokratie, für eine plurale Gesellschaft und gegen Ausgrenzung und Abwertung von Menschen in ihrem Umfeld von Familie, Arbeitsplatz, Sportvereinen, Kirchengemeinden, Nachbarschaft etc. stark machen. Dazu brauchen wir viel Kreativität, Einfallsreichtum und einen langen Atem.

Osnabrück, den 25. September 2017

Franz-Josef Lotte

Bye, bye Diskurs

PAX CHRISTI IM „CICERO“

Nach den Gesetzen der Medienwelt ist alles gut: Pax Christi hat sich der Interviewanfrage gestellt, Pax Christi kam vor, es kam rüber, wofür Pax Christi steht. Angebliche 390 000 Leserinnen und Leser (laut Wikipedia) haben von Pax Christi gehört. Es war gut, dabei zu sein. Und es war eine interessante Erfahrung. So sehe ich das. Auch wenn der Kontext schon brutal ist.

Ganz kurzfristig hatte sich die Romanautorin und Journalistin „Sophie Dannenberg“ (alias Annegret Kunkel) zum Friedensgebet in der Osnabrücker Marienkirche angekündigt. Ob einige Leute von Pax Christi danach noch kurz Zeit hätten für ein paar Fragen? Die Skepsis war da, es ging um einen Artikel im „Magazin für politische Kultur“ Cicero, Thema: „Kirche und Politik.“ Mehr war aus „Frau Dannenberg“ nicht rauszuholen. Kein Wort davon, dass es um den Leitartikel der Septemбераusgabe ging. Und wer sonst noch vorkommt, welche Rolle Pax Christi in dem Artikel spielen sollte? Ein paar Kirchenleute aus dem evangelischen Spektrum habe sie getroffen. Es fehle ihr noch eine Gruppe, die auch betet. Wegen der Sommerferien habe sie woanders niemanden erreicht. Wer den Cicero-Artikel kennt, weiß, wie das ausging.

„Wie politisch darf Kirche sein“ – so der Titel der Septemбераusgabe. „Bye, bye Transzendenz“ der Titel des Leitartikels. Tenor: Die einfältigen Gutmenschen machen sich lächerlich in ihrem Engagement, „sind wie verliebt in ihre Flüchtlinge“. Die Kirchen drängen ins Politische, statt die Bibel zu lesen, „unterwerfen sich dem unreflektierten Mainstream“, über den die Leute von Cicero sich zweifellos erhaben fühlen. Dass die Christen und die Kirchen nicht politisch agieren dürfen, hatten die Blattmacher schon vor der Recherche entschieden. (Magazin Cicero, Bye bye Transzendenz, Wie politisch darf Kirche sein?, September 2017)

Dafür haben sie manches dann erst sehr spät verstanden. Beispiel Subsidiaritätsprinzip: „Die Trennung von Staat und Kirche ist jedenfalls vom Tisch. Beide sind jetzt abhängig voneinander. Der Staat fordert die Hilfe der Kirche, und die Arbeitsplätze an der Regestraße sind an die Existenz der Erstaufnahmestelle gebunden, tatsächlich also an die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung.“ Darauf Sätze wie: „Vom Staat ausgestattet, bieten solche Kirchen die religiöse Legitimation für den politisch initiierten Prozess der Masseneinwanderung.“ Wer noch Zweifel hatte, wo Cicero ideologisch steht, wusste jetzt Bescheid.

Aber egal: Annegret Kunkel beobachtet sehr gut, schreibt sehr gut, schreibt, wenn man die grobe Verhöhnung fast aller Protagonisten des Artikels nur als Stilmittel sieht, sehr unterhaltsam. Wie über Pax Christi: „Sie wirken ziemlich tough. [...] Eher traut man ihnen zu, sich an eine Atombombe zu ketten, als dass sie irgendwo Kerzen schwenken.“ Da sind wir im Vergleich zu anderen noch gut weggekommen. Und weiter: „Vielleicht sieht die Gruppe das nicht so, aber offenbar übersetzt Pax Christi die Transzendenz in ein Politparadies. Und wie bei jeder Übersetzung kommt es dabei zu Bedeutungsveränderungen, gegebenenfalls Entstellungen. Man kann ja die Transzendenz nicht fragen, ob man sie richtig kapiert hat.“ Liest sich super, aber was soll uns das sagen?

Wer reflektiert genug und dazu intellektuell in der Lage wäre, würde über manche der im Artikel aufgeworfenen Fragen durchaus nachdenken wollen. Doch die Wucht der dargebotenen Arroganz und Menschenverachtung macht das unmöglich. Engagierte, die sich die Zeit genommen haben, Fragen zu beantworten (oder Zitate und Gesichter für einen vorgefassten Zweck zu liefern) allesamt völlig unnötig so persönlich verletzend und höhnisch vorzuführen, verhindert jeden ernsthaften Diskurs. Der war offensichtlich auch gar nicht gewünscht. Es ging – Entschuldigung – nur um's sich Auskotzen darüber, dass die Kirchen in unserer Gesellschaft tatsächlich auch politische Akteure sind. Da hatte wohl jemand etwas abzuarbeiten. „Politische Kultur“? Journalistische Ethik? Ich habe meine Fragen daran.



Die Cicero-Leserinnen und Leser gehören ja zu den reflektierteren Leuten. Deshalb habe ich keine Sorge: Sie werden ihre eigenen Schlüsse ziehen. Für mich, die ich viel im kirchlichen Binnenraum unterwegs bin, war es interessant wahrzunehmen, wie manche von außen auf Kirche und christliches Engagement schauen. Sie stehen da für einen Teil der Gesellschaft. Eins weiß ich nach der Lektüre des Artikels aber auch: Eine Gesellschaft, in der sich die Christen in ihre Kirchen zurückziehen und die Gestaltung der Welt den reflektierten Über-den-Mainstream-Erhabenen überlassen, wäre wohl eine arme, kalte, gnadenlose Gesellschaft.

Ruth Beerbom

ES – und mehr

ANMERKUNGEN ZU EINEM AUSSTELLUNGSPROJEKT

„Re-Formed/ 500 Jahre Reformation – Form im Wandel – Aufbruch im Denken“ so hieß das Ausstellungsprojekt der Gesellschaft für zeitgenössische Kunst Osnabrück „Hase 29“. Fünf Künstler setzten sich aus Anlass des Reformationsjubiläums mit dem Regelwerk unserer Gesellschaft, den historischen Wurzeln und seiner Wandlungsfähigkeit auseinander.

Bei diesem Projekt hat mich besonders die Ausstellung unter dem Titel **ES** beeindruckt. ES steht für die Worte **Ecclesia** und **Synagoga**. An der Marienkirche in Osnabrück (aber auch an anderen Kirchen Deutschlands) finden sich am so genannten Brautportal (, durch das wir auch zum samstäglichen Friedensgebet gehen,) die beiden allegorischen Frauenfiguren der Ecclesia und der Synagoga, die das Christentum und die Judentum symbolisieren. Meist werden sie paarweise gegenübergestellt, wobei die fünf klugen Jungfrauen der Kirche und die fünf törichten Jungfrauen der Synagoge zugeordnet sind. Die Figur der Ecclesia wird in triumphaler Weise gezeigt: eine schöne, stolze Frau mit edlem Kleid mit hoherhobenem Haupt und Krone, die ein Kreuz in der Hand trägt und einen Kelch als Zeichen des neuen Bundes. Die Figur der Synagoge stellt das Gegenbild dar: eine schwache Frau, Kopf und Blick gesenkt, die Krone am Boden liegend, die Lanze gebrochen, in einigen Darstellungen wird gezeigt, dass ihr die Torarollen aus der Hand gleiten. Ihre Augen sind mit einer Binde verbunden.

Die Darstellung der Überlegenheit des Christentums dem Judentum gegenüber ist evident. Als Kunst im öffentlichen Raum – zumal an einer Kirche – entlarvend. Diese in der christlichen Ikonographie des Mittelalters produzierten Stereotypen vom „blinden Judentum“ hatten (und haben?) ihre Wirkungsgeschichte.

Die Künstlerin Susanne Tunn hat das Ausstellungsprojekt zum Anlass genommen, durch künstlerische „Re-Formation“ den Blickwinkel zu verändern: Der Figur der Kirche wurde mit einer weißen Binde die Augen verbunden, die Figur der Synagoge wurde für die Dauer der Ausstellung abmontiert und in den Altarraum der Marienkirche gestellt – am Brautportal blieb die Lücke.

So wie in Wittenberg noch immer die „Judensau“ als Relief an der Stadtkirche hängt, so hängt auch heute noch in Bamberg, Freiburg und Osnabrück die Figur der Synagoge. Während es in Wittenberg in den letzten Jahren in der Gemeinde heftige Diskussionen um das Sandrelief gegeben hat, zeigt in Osnabrück Susanne Tunn, wie mit diesem Ausdruck von Judenverachtung künstlerisch umgegangen werden kann.



Nun lässt sich sicher trefflich darüber streiten, ob durch die Entfernung dieser Statuen auch gleichzeitig die Geschichte kirchlicher Judenfeindschaft entsorgt werden kann oder ob die Nicht-Entfernung als bewusstes und reflektiertes Tun (womöglich auch als solches gekennzeichnet) der angemessenere Umgang mit dieser Geschichte und Wirkungsgeschichte sein kann. Die Künstlerin hat diese Auseinandersetzung mit ihrem Eingreifen bereichert: Die Textilbinde, die sie der Kirche umgebunden hat, lässt viele Deutungsmöglichkeiten offen: Kann sie nicht sehen? Will sie es nicht? Was könnten Gründe dafür sein? Scham? Verweigerung? Schutz? Was genau will oder kann sie nicht sehen?

Das „Fehlen“ der Synagoge an ihrem Platz kann als Befreiung erscheinen; auf jeden Fall erzeugt es Verwirrung. Die leere Stelle erzeugt Irritationen. Das gegenüber, die Antithese fehlt. Die Leere erscheint wie ein Ausrufezeichen, ein Protest, ein „Denk-mal!“.

Die Figur der Synagoge stand während der Zeit der Ausstellung in der Marienkirche, neben einer weiteren blinden Synagoge – ihrer Vorgängerin aus dem frühen 14. Jahrhundert. Susanne Tunn interessierte sich v.a. für die Art der Augenbinde: Die ältere hat eher einen Ring als eine Binde vor den Augen. Die Künstlerin hat eine weitere Augenbinde aus Marmor mit einem 3D-Scanner und CNC-Fräse modellieren lassen. Sie ist fragil, fast durchscheinend.



So überzeugend und „anstößig“ ich die Veränderung am Brautportal fand, so wenig hat sich mir allerdings die Auseinandersetzung mit der Augenbinde erschlossen.

Die Skulpturenausstellung endete am 6.8. – nun stehen sich Ecclesia und Synagoga wieder in „unbearbeiteter“ Form gegenüber.

Am gleichen Ort fand am 12.9. die Abschlussveranstaltung des Weltfriedentreffens (Sant'Egidio) statt. Ich habe daran teilgenommen und saß so, dass ich die beiden Figuren am Brautportal im Blick hatte. Als die Vertreter der Weltreligionen auf dem Marktplatz einzogen, um vor dem Rathaus, in dem 1648 der Westfälische Friede geschlossen wurde, auf einer großen Tribüne Platz zu nehmen, war ich sehr berührt: Vertreter vieler Religionen/ Religionsgemeinschaften und Konfessionen – wie schmerzlich, dass sich v.a. auf der christlichen Seite nur so wenig Frauen darunter befanden – gingen durch die begeisterte Menge. Ihre z.T. traditionellen, rituellen Bekleidungen zeigten die Vielfalt religiösen Ausdrucks auf der Welt. Bombastische Musik begleitete diesen erfrischen „bunten Haufen“. Ich war und bin begeistert, dass sich – trotz aller Krisengebiete in der Welt – hier so viele Menschen verschiedener Religionen öffentlich erklärten, neue Wege des Friedens finden und gehen zu wollen. Das ist für einige lebensgefährlich, sicher ist es nicht selbstverständlich. Mir schoss der Gedanke durch den Kopf, die Ecclesia möge gut hinsehen, wie eine wertschätzende Begegnung unterschiedlicher Religionsvertreter heute aussehen könnte.

Im Laufe des Abends, allerdings begann ich mich etwas unwohl zu fühlen: Mit Fackeln wurde zwei große Kerzenleuchter von den Teilnehmern entzündet, die Musik – immer noch die Altstadt füllend – wurde in meinen Ohren immer einschmeichelnder (kitschiger?), die Gesten pathetischer; und ich konnte den Eindruck nicht abschütteln, hier sollten „schöne Bilder“ im weitesten Sinne produziert werden – und ich war Teil dieser Ausstellung.....das war mir zu viel. Ich empfand mich als Teil eines inszenierten Gefühlsrausches, der keine kritische Anfrage, kein Heraustreten aus der Euphorie zuließ.

Die sinnliche Stimulierung in der langsam hereinbrechenden Dämmerung durch Licht, Farben, Musik etc. war m.E. so überwältigend angelegt, dass mir die kritische Würdigung des Friedensappells zu kurz kam – mir schien es so, als seien nicht die Augen (hier: der Menschen auf dem Marktplatz) verbunden worden, sondern der kritische Geist gedämpft worden.

Annette Kreilos

Was tun bei Stammtischparolen?

TRAININGSSEMINAR MIT JÜRGEN SCHLICHER

Wer kennt das nicht in der Familie, am Arbeitsplatz oder im Sportverein? Da haut einer eine diskriminierende Parole raus und man ist so perplex, dass man nicht reagiert. Erst später fallen einem die Argumente ein. Dann ist es zu spät und das lähmende Gefühl stellt sich ein „Warum habe ich nicht eingegriffen? Warum fallen mir die guten Argumente erst später ein?“

In einem Trainingsseminar in Osnabrück bereitete der Kommunikationstrainer Jürgen Schlicher die TeilnehmerInnen auf solche Situationen vor, animierte zu einem engagierten Verhalten und entwickelte mit den TeilnehmerInnen sinnvolle Argumentationsstrategien. Nachfolgend werden einige Aspekte beispielhaft kurz vorgestellt.

Gegenargumente in sog. „Stammtischgesprächen“ zu finden ist deshalb ausgesprochen schwierig, weil im Gegensatz zu den einfachen Schlagworten, Parolen und Vorurteilen die dahinterstehenden Themen komplex und differenziert sind. Der Stammtisch braucht sich nicht um diese Differenzierungen bemühen, er setzt auf Emotionen, einfache Erklärungsmuster und Vorurteile.

Die Überzeugungskraft von zutreffenden Informationen und Fakten in der Argumentation gegen die Parolen sollte nicht zu hoch eingeschätzt werden. Sie werden in der Regel gar nicht erst wahr- und zur Kenntnis genommen, sondern einfach ignoriert, umgedreht oder „passend“ gemacht.

Als eine Richtschnur empfahl Jürgen Schlicher in solchen Debatten, weniger zu versuchen, den Wortführer des „Stammtisches“ zu bekehren – denn das wird fast nie gelingen. Viel wichtiger und realistischer ist es, vielleicht die drei, vier zum Nachdenken zu bringen, die schweigend dabeisitzen. Hilfreich kann das Beharren auf das Aufzeigen von logischen Zusammenhängen sowie das direkte Nachfragen sein. Mit den Fragen, die auf Widersprüche hinweisen oder um konkrete Beispiele bitten, gewinnt man einen Teil der wichtigen Gesprächsführung. Auch die Körpersprache ist wichtig: Wer sich z.B. nach vorne beugt, macht sich selbst und seine Argumente klein. Eine aufrechte, präzise und zugewandte Haltung vermittelt Souveränität. Wirkungsvoll sind auch Witz und eine Portion Humor, die die Diskussion entkrampfen.

Im Trainingsseminar wurden mehrere Rollenspiele nacheinander durchgespielt, reflektiert und die Erkenntnisse und Erfahrungen im nächsten Rollenspiel eingesetzt, um sich effektiver gegen Stammtischparolen behaupten zu können. Es war eine sehr motivierende Veranstaltung.

Ein Hinweis für eine weitergehende Beschäftigung mit dem Thema: Das Buch „Argumentieren am Stammtisch“ von Klaus-Peter Hufer, bietet eine sehr gute praxisnahe Übersicht zu dem Thema. In einigen Landeszentralen für politische Bildung gibt es das Buch kostenlos.

Aufschlussreich ist auch der Film „Der Rassist in mir“, der auf youtube eingesehen werden kann: <https://www.youtube.com/watch?v=8B3xt8XejMc>. Der Film dokumentiert ein Experiment des Seminarleiters Jürgen Schlicher mit 39 Personen, welches verdeutlicht, wie schnell ausgrenzende und diffamierende Haltungen übernommen werden.

Franz-Josef Lotte

Religionsvertreter bei der Abschlussveranstaltung des Weltfriedentreffens am 12. September in Osnabrück.



FOTO: FRANZ-JOSEF LOTTE

Friedenspotentiale der Religionen stärken

PAX-CHRISTI-VERANSTALTUNGEN IM RAHMEN DES WELTFRIEDENSTREFFENS IN GEMEINDEN UND SCHULEN

Der pax christi-Regionalverband OS/HH hat das Weltfriedentreffen von Sant'Egidio in Münster und Osnabrück am 9. – 12. September genutzt, um in Gemeinden und Schulen Veranstaltungen zum Thema Friedenspotentiale der Religionen zu gestalten. Im Folgenden sollen einige Schlaglichter der Diskussion mit den Gruppen um Religion, Gewalt und Friedensfähigkeit vorgestellt werden.

In der heutigen Zeit wird das Thema Religion und Gewalt vornehmlich am Islam abgearbeitet. Seit der Terrorattacke am 11. September 2001 auf das World Trade Center in New York, das brutale Vorgehen des sogenannten Islamischen Staates (IS) und die Anschläge in Paris, Nizza oder Berlin wird der Islam von den Terroristen als Legitimation für ihr Handeln herangezogen. Aber auch die Geschichte der Christenheit mit den mittelalterlichen Kreuzzügen, dem 30-jährigen Krieg oder den beiden Weltkriegen zeigt, dass die kriegsführenden Parteien jeweils Gott auf ihrer Seite wählten und um erfolgreiche Schlachten beteten.

Das ist die eine Seite der Religion. Auf der anderen Seite findet man bei den Religionen immer wieder Zeiten und mutige Menschen, die gewalteindämmend und friedensfördernd gewirkt oder sich einer Gewaltausübung verweigert haben. So war für die ersten Christengemeinden bis zur Konstantinischen Wende im Jahr 313 der Kriegsdienst im römischen Heer nicht denkbar. Franz Jägerstätter, Oscar Romero, die Lübecker Kapläne oder der Bürgerrechtler Martin Luther King stehen für sich, aber auch für viele Menschen abseits der großen Öffentlichkeit, die in ihrem Kontext mit Beharrlichkeit mutige, kreative und inspirierende Friedenswege gegangen sind.

In diesem Spannungsfeld vom Eintreten für Frieden auf der einen und der Überhöhung von Gewalt – ihm eine Erlösung spendende Kraft zuzuschreiben – auf der anderen Seite sind keine schnellen und einfachen Antworten auf die Frage nach der Rolle der Religionen möglich.

Desto dringlicher erscheint es, die Wege des Friedens genauer zu beleuchten und zu stärken. In Gedenken an die große Zahl der Opfer von Gewalt und Kriegen in der Vergangenheit sowie die derzeitigen Kriege und Krisen sind wir aufgefordert, verstärkt alternative Denk- und Handlungsspielräume in den Religionen auszuloten, die Gewaltfreiheit, Gerechtigkeit und Frieden in den Mittelpunkt stellen.

Wer ist gewalttätig – der Mensch oder die Religion?

Doch wo ansetzen? Wer ist gewalttätig, wer ist böse? Der Mensch oder die Religion? Der Religionsphilosoph René Girard hat auf die Frage nach einem gewaltsamen Kern der biblischen Religionen geantwortet: „Es gibt einen Kern der Gewalt im menschlichen Wesen selbst. Allerdings gelingt es archaischen Religionen besser als dem Christentum, den Gewaltkern des Menschen zu verbergen, und zwar durch die Gewalttätigkeit der Religion selbst.“ Für Girard liegt die Gewaltfähigkeit des Menschen in dessen Unvollkommenheit. Für ihn ist die entscheidende Frage: Zivilisiert die Religion die Gewaltfähigkeit des Menschen oder fördert sie die Gewalt, gibt ihr sogar einen positiven religiösen Sinn? Je friedfertiger kirchliche Organisationen werden, desto deutlicher wird der eigene gewaltsame Anteil des Menschen erkennbar. Und die Gewaltfähigkeit des Menschen wehrt sich heftig gegen eine Religion wie dem Christentum, die es ihm verbietet, Gewalt einzusetzen.

Kann man mit der Bergpredigt regieren?

Man kann doch nicht mit der Bergpredigt regieren! So oder ähnlich lauteten Äußerungen bei den Diskussionen in Schulen und Gemeinden mit der unterschwellig mitgelieferten Rechtfertigung militärischer Gewalt. Bei dieser Argumentation werden jedoch allein die beiden Extreme „Gewaltfreiheit“ und „militärisches Eingreifen“ in ein Schwarz-Weiß-Schema gegenübergestellt und die unterschiedlichen Schattierungen der dazwischenliegenden Grauzonen außer Acht gelassen. Bei solch einem Vorgehen werden vorschnell Alternativen zur Gewalt als illusorisch abgestempelt. Dabei muss es im „Grauzonenbereich“ um das stete Suchen, Ausloten und Antesten von Konfliktregelungen jenseits von Gewalt gehen.

Die Gegenfrage zu einer solchen Argumentation muss lauten: Wie kann ohne Bergpredigt regiert werden – allein der Realpolitik ausgesetzt? Es geht nicht darum, die Bergpredigt als Rezeptbuch zu benutzen, sondern die Feindesliebe als Zielvorgabe zu entdecken. Dadurch kann das Handeln (nicht nur im Politischen) auf Gewaltreduktion, auf das Wohl aller Menschen – auch der Feinde – hin orientiert werden.

Fünf Voraussetzungen für eine Gewaltreduktion

Es reicht für eine Religion (Amtskirche, Gemeinden, Verbände, Aktionsgruppen) nicht aus, die Gewalt allein zu brandmarken und sich davon zu distanzieren. Um eine Gewaltreduzierung zu erreichen, muss eine Religion fünf Wege gehen:

- 1 Die Religion muss sich in ihrer Praxis auf die Seite der Opfer von Gewalt stellen. Sie muss die Nähe derer suchen, die ohnmächtig, wehrlos und isoliert sind.
- 2 Die Religion muss in ihrer Praxis Orte schaffen, wo Menschen mit Gewalterfahrungen ihre Ohnmacht „leben“ und jenseits von Rache und Vergeltung gewaltfreie Formen der Selbstbehauptung planen, ausprobieren und gestalten können.
- 3 Die Religion selbst muss auf die Ausübung von Gewalt verzichten. Sie muss beispielhaft zivile Konfliktregelungen entwickeln und in ihren Kreisen einsetzen. Gerade in der Umsetzung von praktischen Friedenswegen jenseits von moralischen Apellen gibt es Nachholbedarf.
- 4 Die Religion muss sich öffnen für andere Religionen, Lebensweisen und in Akzeptanz und Anerkennung in einer pluralen Gesellschaft Gemeinsamkeiten entdecken und mit Unterschieden leben lernen.
- 5 Die Religion muss Menschen ermutigen, sich kritisch zu jeder Art von Gewaltanwendung zu äußern und sich aktiv in die Gestaltung der Gesellschaft einzubringen.

„Man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen!“

INITIATIVKREIS „STOLPERSTEINE“ IN MEPPEN



FOTO: HOLGER BERENTZEN

Der Meppener Initiativkreis „Stolpersteine“ setzt sich seit 11 Jahren für das Gedenken der in der Zeit des Nationalsozialismus ermordeten und vertriebenen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger der Stadt Meppen ein. Ziel war anfangs, sich in Meppen dem Gedenkprogramm des Kölner Künstlers Gunter Demnig anzuschließen. Demnig will die Erinnerung an die in der Zeit des Nationalsozialismus vertriebenen und ermordeten Menschen wachhalten. „Ich will ihre Namen ins Gedächtnis rufen“, formulierte er seine bis heute weiterhin für vielen Orte angefragte Aktion. Kleine Gedenksteine werden in den Boden eingelassen vor den Häusern, in denen diese Mitbürger wohnten. Auf goldglänzenden Messingtafeln ist jeweils die Inschrift zu lesen: „Hier wohnte“, dazu der Name und das Schicksal des Menschen, der nicht vergessen werden soll.

Die „Stolpersteine“, auch in Meppen, sind Gedenksteine, die die Namen der Opfer an die Orte ihres Lebens zurückbringen. Trotz des Begriffs „Stolpersteine“ geht es Gunter Demnig nicht um tatsächliches „Stolpern“. Er zitiert auf die Frage nach dem Namen des Projektes gern einen Schüler, der nach der Stolpergefahr gefragt, antwortete: „Nein, nein, man stolpert nicht und fällt hin, man stolpert mit dem Kopf und mit dem Herzen.“ Solch ein „Stolpern“ mag nachhaltig wirken und etwas bewirken, die Erinnerung als einen ständigen Begleiter sichtbar machen. In Meppen wurden bislang 26 „Stolpersteine“ in den Jahren 2007, 2008 und 2016 für jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger verlegt.

Über die Verlegung von „Stolpersteinen“ hinaus hat der Initiativkreis weitere Gedenkaktionen umgesetzt. Dazu gehören unter anderem die Neugestaltung des Eingangsbereiches des jüdischen Friedhofs mit Schülern der Berufsbildenden Schulen, das Errichten einer Gedenk-Stele auf dem jüdischen Friedhof in Zusammenarbeit mit dem Osnabrücker Künstler Mario Haunhorst, das Aufstellen von Informationstafeln am jüdischen Friedhof und in der Innenstadt (Gedenkstätte an der Johannesschule) sowie eines Gedenksteins am ehemaligen Standort der Synagoge.

Im Jahr 2009 hat der Initiativkreis eine Broschüre unter dem Titel „Euer Name lebt“ herausgegeben. In dieser Broschüre werden in der möglichen Kürze die Biographien jüdischer Mitbürgerinnen und Mitbürger vorgestellt, die in Meppen geboren, gelebt, gewohnt, gelernt, gearbeitet, sich gesellschaftlich und sozial engagiert haben, Nachbarn waren und dann in der Zeit des Nationalsozialismus deportiert und ermordet wurden. Diese Broschüre wird zurzeit aktualisiert und soll in 2018 als Neuauflage erscheinen.

Im Dezember 2015 brachte der Initiativkreis aufgrund der aktuellen Ereignisse in der Welt, in Deutschland und bei uns vor Ort Aufkleber im Postkartenformat heraus, um sich gegen Vorurteile und für Menschenrechte auszusprechen. Diese Haltung sollte in der Stadt sichtbar werden (an Eingangstüren von Geschäften, an Haustüren, an Autos, ...). Im Juni 2016 folgte eine Veranstaltung und Aktion auf dem Windthorstplatz in Meppens Fußgängerzone unter dem Titel „Gesicht zeigen – gegen Vorurteile, für Menschenrechte“.



Aktion auf dem Meppener Windthorstplatz „Gesicht zeigen – gegen Vorurteile, für Menschenrechte“

„Ich habe hier niemanden...“

AUS DEM FRIEDENSGETET AM 16.9.2017 IN ST. MARIEN OSNABRÜCK

Ein breites gesellschaftliches Spektrum bildeten die Redner auf der Kundgebung ab. Dazu gehörten der Bürgermeister, ein Schulleiter, Schülerinnen aus einer 12. Klasse, eine Referentin des Zentrums für Demokratische Bildung in Wolfsburg, die Sozialdezernentin des Landkreises Emsland, Geflüchtete aus Afghanistan und Syrien, der Sprecher der Ökumenischen Pfarrkonferenz, ein Facharzt für Kinderheilkunde und Jugendmedizin am Meppener Krankenhaus Ludmillerstift und der Vorstandssprecher des SV Meppen. Sie alle fanden klare Worte gegen Rassismus und Ausgrenzung und würdigten den Einsatz für Demokratie und Menschenrechte.

Fast 400 Meppener Bürgerinnen und Bürger ließen sich während der Kundgebung fotografieren. Sie wollten Gesicht zeigen, dadurch dass sie ihr Porträtfoto auf ein großes Aktionsbanner mit dem Schriftzug „ICH BIN DABEI – für Menschenrechte, gegen Vorurteile“ haben aufkleben lassen.

Mit dieser Aktion hat der Initiativkreis sein wichtigstes Anliegen deutlich gemacht, aus der Vergangenheit zu lernen und so die Gegenwart zu gestalten. Jeder Mensch ist als Person mit seiner je eigenen Würde und Geschichte zu sehen und zu behandeln. Der Initiativkreis fordert: „Überall da, wo menschliches Leben durch Not und Armut – durch Ungerechtigkeit – bedroht und in seiner Entfaltung beschnitten wird, ist es unsere Aufgabe, mit unseren Kirchen, mit allen Religionsgemeinschaften, mit unseren Sozialverbänden, mit unseren Politikern, mit unseren Bildungseinrichtungen, mit unseren Sportvereinen, mit allen Menschen guten Willens die Verantwortung mitzutragen, allen Menschen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.“ Erinnerung an Menschen, Namen, Schicksale ist notwendig, um angesichts der katastrophalen Vergangenheit in der Gegenwart eine Haltung für die Zukunft auszubilden.

Holger Berentzen,
Sprecher Initiativkreis

In der vorletzten Woche waren meine Frau und ich in Weißrussland, in der Heimat der Tschernobyl-Kinder. Sie erinnern sich sicher an die Kinder, die aus den verstrahlten Gebieten um Gomel kamen und in den Sommerferien der letzten 25 Jahre von der ev. Landeskirche eingeladen, von Familien aus unserer Stadt und unserem Landkreis aufgenommen und von einem Team betreut worden sind. Bei uns wohnte immer Tamara, die Lehrerin und Übersetzerin aus Polessje, einem der letzten verbliebenen Dörfer in der radioaktiv verseuchten Region. Sie gehört quasi zu unserer Familie. Nun haben wir zum ersten Mal an einem Gegenbesuch der Eltern teilgenommen und die – auch mittlerweile schon erwachsenen – Kinder, ihre Lehrer, ihre Schulen und Häuser besucht.

Wir konnten „Wege des Friedens“ gehen – wie es auch das Thema des Weltfriedentreffens zu Beginn dieser Woche in Münster und Osnabrück nennt. Die Wegmarken haben uns aufmerksam, nachdenklich und dankbar gemacht. Wege eines Friedens in Europa, die durch die gemeinsame Erinnerung an grausames Unrecht, durch tiefe Betroffenheit, durch Zeichen der Hoffnung und durch Gesten der Versöhnung möglich, schließlich durch eine herzliche Gastfreundschaft gelebt werden. Dabei sind diese Wege immer wieder gefährdet durch eine falsche Politik, durch Leugnung der Geschichte, durch Gleichgültigkeit.

Ich habe Ihnen zwei Fotos mitgebracht von einer Gedenkstätte auf dem Weg nach Gomel (genannt „Rotes Ufer“) und möchte Sie damit mit auf einen belastenden und doch Hoffnung stiftenden Weg nehmen. Auf dem ersten Foto ist ein verzweifertes, abgemagertes junges Mädchen zu sehen, das seine Arme Hilfe suchend, gekreuzt, zum Himmel richtet. Weiter hinten, aus weißem Stein, Schulbänke; am Boden, in den Fliesen eingelassen, eine breite Blutspur. Vor der Klasse eine große schwarze Tafel, mit dem Text des letzten Briefes eines der Mädchen, die in diesem Kinder-KZ zu Tode gequält wurden durch harte Arbeit, Hunger, Prügel und – so was war mir bisher unbekannt – durch mehrfache Blutentnahme für verwundete deutsche Offiziere.



In dem Brief der Katja Sussanina heißt es (wir haben die deutsche Übersetzung vorgelesen bekommen): „Liebes Väterchen! Ich schreibe Dir den Brief von der deutschen Zwangsarbeit. Wenn Du diesen Brief lesen wirst, werde ich schon nicht mehr lebendig sein. Meine Bitte an Dich, mein Vater, bestrafe die deutschen Blut-sauger... Suche nicht nach meiner Mutter, die Deutschen haben sie erschossen... Heute bin ich 15 Jahre alt geworden. Wenn Du mir jetzt begegnen würdest, so würdest Du Deine Tochter nicht wieder erkennen. Ich bin sehr mager und meine Augen sind eingefallen, meine Zöpfe haben sie mir abgeschnitten und meine Hände sind vertrocknet und dünn, wie bei einem Rechen. Wenn ich huste, dann spucke ich Blut, meine Lungen sind verkümmert. Und Du erinnerst Dich, mein Vater, als ich vor zwei Jahren 13 wurde, was für einen tollen Geburtstag ich hatte. Du hast mir dann gesagt: ‚Wachse, mein Töchterchen, für eine große Freude‘ ...“

Und jetzt, wenn ich mich in dem Spiegel ansehe, – das Kleid zerrissen, eine Nummer, wie bei einem Verbrecher, abgemagert wie Skelett, und die salzigen Tränen in den Augen. Dann verfluche ich es, dass ich 15 Jahre alt geworden bin. Ich habe hier niemanden...verfolgt und gehetzt von den hungrigen Schäferhunden. Ich arbeite als eine Sklavin... Es gibt zwei Mahlzeiten am Tag, in einem Trog, zusammen mit Rose und Klara. So heißen die Schweine. Ich fürchte mich vor Klara, es ist das größte und ein geiziges Schwein. Sie hat mir einmal fast den Finger abgebissen als ich aus dem Trog eine Kartoffel nehmen wollte... Ich will mich nicht länger von den verfluchten Deutschen quälen lassen, die es mir nicht gestatten zu leben. Ich bitte Dich darum Vater, meine Mutter und mich zu rächen. Lebe wohl, gutes Väterchen. Ich gehe nun, um zu sterben. Deine Tochter Katja Sussanina. Mein Herz glaubt, dass Dich dieser Brief erreicht. 12 März 1943...“

Die im Jahr 2007 eröffnete, von dem bekannten weißrussischen Künstler und Träger des Leninpreises, Leonid Lewin, geschaffene Gedenkstätte hat noch – gleich dahinter – eine zweite Seite, die im zweiten Foto abgebildet ist. Ein weißes Schiff mit Kosenamen von hier ermordeten Kindern steht vor 24 Tafeln mit Bildern von Kindern, die nach der Befreiung von Minsk unter Anleitung eines Malers ihre traumatischen Kriegserlebnisse gezeichnet haben. Das Schiff – so erläuterte uns die junge weißrussische Führerin – will den Weg in eine hellere Zukunft weisen, ohne die Opfer zu vergessen. Es macht sich somit auf den Weg des Friedens und ermutigt uns, diesen Weg gemeinsam mit unseren weißrussischen Nachbarn zu gehen.



Die Hilfsaktion der Deutschen – auch der Osnabrücker – nach der Katastrophe von Tschernobyl hat aus verfeindeten Nachbarn wieder Freunde gemacht. Dass weißrussische Eltern ihre Kinder nach diesen Ereignissen deutschen Familien anvertrauten, ist eine großartige Geste wachsenden Vertrauens. Und die überaus herzliche Gastfreundschaft, die wir in ihrem Land erfahren haben, hat uns beschämt und zugleich beglückt. Wir haben zutiefst und dankbar empfunden, dass Versöhnung und Friede möglich sind.

Dieter Pees

Hamburg zeigt Haltung - jetzt erst recht

DEMONSTRATION BEIM G-20-GIPFEL

Die Entscheidung, an der Demonstration „Hamburg zeigt Haltung“ am Samstag, dem 08.07. anlässlich des G20-Gipfels teilzunehmen, wurde letztendlich von mir erst am Tag der Veranstaltung getroffen. Vor allem die Geschehnisse um die Kundgebung „welcome to hell“ am Donnerstag vor dem Gipfel und auch am Freitag ließen bei mir eine Stimmung aufkommen, die wohl am ehesten mit dem Begriff „jetzt erst recht“ zu bezeichnen ist. Die Presseberichte über die letzten beiden Tage waren verheerend. Brennende Autos, Feuer auf den Straßen, Flaschen, Steine und andere Wurfgeschosse. Zumindest für die Bewohner des Schanzenviertels stellte sich die Frage, ob sie noch in ihrem Stadtteil sicher waren.

Etliche der AktivistInnen der autonomen Szene waren von weither angereist, auch aus dem Ausland. Etliche von ihnen jedoch nicht, um gegen den G20-Gipfel zu demonstrieren. Das habe ich ihnen nicht mehr abgenommen. Seitdem der Laden einer Drogeriekette in der Schanze, die für ihr Bemühen um das Gemeinwohl der Stadt bekannt ist, und eine Sparkasse, bei der viele Bewohner der Schanze noch ein Girokonto haben, während andere Banken es ihnen längst verwehrt hatten, zerstört und geplündert worden waren, nahm ich diesen Menschen nicht mehr ab, dass sie für eine bessere und gerechtere Welt auf die Straße gingen.

Was würde mich erwarten? Es sollte ja auch noch die Großdemonstration „Grenzenlose Solidarität statt G20“ geben. Schätzungen im Vorfeld zufolge rechnete man allein hier mit 20.000 TeilnehmerInnen. (Hinterher berichteten die Zeitungen von 76.000 TeilnehmerInnen) Die Veranstalter der Demonstration „Hamburg zeigt Haltung“ rechneten mit etwa 5.000 TeilnehmerInnen. Gekommen waren dann 10.000. (Insgesamt waren an den beiden Tagen des G20-Gipfels 15 (!) Demonstrationen angemeldet worden. Es kam darüber hinaus zu einigen Spontankundgebungen.)

Die Routen der verschiedenen Demonstrationen waren klar festgelegt und deutlich voneinander getrennt. Die Route der kleineren Kundgebung sollte bei der U-Bahnstation Meißberg beginnen und über die Landungsbrücken bis zur Fischauktionshalle führen. Demonstriert werden sollte für Demokratie, Menschenrechte, Pressefreiheit und Frieden. Kirchen und bürgerliche Parteien der Hansestadt hatten aufgerufen.



Bereits beim Einstieg in die U-Bahn nahm ich etliche TeilnehmerInnen wahr. Mir gegenüber saß ein Paar in mittlerem Alter. Ich sprach sie an, ob sie auch zum Meißberg fahren würde. Sie bejahten und schon waren wir mitten in der Diskussion. Auch sie hatten die Berichte der letzten Tage beunruhigt; auch sie hatten sich gesagt: jetzt erst recht. Wenn kein Zeichen gesetzt wird, dann bleiben vom G20 Gipfel in Hamburg nur die Bilder der Randalen. Ich freute mich sehr, schon vor dem Beginn Menschen zu begegnen, die genauso dachten wie ich.

An der U-Bahn-Station Meißberg angekommen, wurden wir freundlich empfangen. Gleich am Ausgang standen Helfer und Helferinnen, die Plakate der Veranstalter trugen und uns den Weg wiesen. Während die Menschen auf den Bürgersteigen zu dem Versammlungsort gingen, waren die Straßen gespenstisch leer. Wo ansonsten am Samstagvormittag der Großstadtverkehr pulsiert, standen dicht an dicht Polizeifahrzeug an Polizeifahrzeug in einer nicht enden wollenden Schlange. Ich konnte etliche unterschiedliche Kennzeichen ausmachen.

Nach einer kurzen Wegstrecke sah ich einen endlos erscheinenden und ca. 1 Meter breiten Schal. Dieser 370 Meter lange Weltschal, bestehend aus den Flaggen der Länder der Erde, war es dann auch, der diese Demonstration zu einer ganz besonderen machte. Die Flaggen der Länder waren zu einem politischen Symbol des Zusammenhalts verstrickt worden. Was für ein Statement!

Das Projekt „Weltschal“ wurde von Sibilla Pavenstedt zusammen mit Made auf Veddel und LibertA 2015 initiiert. Made auf Veddel entstand 2008 durch eine Initiative der Hamburger Modedesignerin Sibilla Pavenstedt und des Vereins „Förderwerk Elbinseln“. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Ausbildung und Arbeit von Frauen mit Migrationshintergrund zu stärken. Gemeinsam mit der Stadt

Schweigen- Das Erbe der Kriegskinder

VORTRAG

Hamburg setzte der Verein am 8. November 2015 ein Zeichen für Weltoffenheit: Freiwillige aus der ganzen Welt (unter ihnen viele Geflüchtete) strickten und häkelten die Flaggen der Nationen in der Größe 1,0 x 1,5 Meter.

Der Schal sollte während des Demonstrationszuges vom Meißberg bis zur Fischauktionshalle von den TeilnehmerInnen der Veranstaltung getragen werden. Dies wies eine ebenso große Symbolkraft auf. Die einzelnen Flaggen waren mit Klettverschlüssen zusammengesetzt. Sollte er in seiner Gesamtheit mitgenommen werden, so mussten alle TrägerInnen Rücksicht auf das schwächste Glied nehmen. Ansonsten würde er reißen.

So machten sich mehr als 800 Personen auf den Weg, diesen Schal die gesamte Strecke über zu tragen. Eindrücklicher lässt sich nicht darstellen, dass Zusammenhalt und Rücksichtnahme diese Welt für alle Menschen lebenswert macht. Am Ende hatten etliche TrägerInnen Blasen an den Händen. Wir waren erschöpft und doch froh.

War ich mit Beklemmung und Anspannung am Morgen hingefahren, so kehrte ich am Nachmittag mit der Gewissheit zurück, dass man der Gewalt mit friedlichen Mitteln begegnen kann. Es bedarf der Fantasie und des Zusammenhaltes. Und es bedarf jedes einzelnen Menschen.

Waltraud Nee

„Frag ja nicht!“, „Erzähl kein Sterbenswörtchen!“ Diese oder ähnliche Sätze haben so manche Nachkriegsbiografie vom ersten Tag an geprägt. Das Bedürfnis zu fragen, zu reden und zu zeigen hat nur deshalb so eine Wucht, weil ihm ein ebenso wuchtiges Schweigen entgegengebracht wird, das über Jahrzehnte mit größter Macht aufrechterhalten wurde.

Der „Fluss des deutschen Schweigens“ ist aus dem Unvermögen entstanden, über das kaum zu Ertragende, das erlebt wurde, zu reden. Die Belastung des Familienlebens durch das Schweigen über das Geschehene habe Folgen bis in die Enkelgeneration. „Je hartnäckiger geschwiegen wird, umso eher wird etwas in die nächste Generation übertragen“, so Christoph Hutter. An diesem Vortragsabend sollen deshalb diese Fragen im Vordergrund stehen und näher erörtert werden:

- Mit welchem Erbe haben wir in den letzten Jahrzehnten, über 70 Jahre gelebt?
- Was haben wir erfahren und erlebt?
- Worüber wurde geschwiegen?
- Welches beschwiegene Erbe prägt bis heute unsere Familien?

TERMIN

Di, 17. Oktober 2017, 19.30 Uhr

ORT

Forum am Dom, Osnabrück

REFERENT

Dr. Christoph Hutter
Leiter der Ehe-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung Lingen (Ems)

VERANSTALTER

pax christi Regionalverband OS/HH in Kooperation mit dem Forum Kriegskinder/Kriegsenkel des Kulturgeschichtlichen Museums/Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück und dem KFD-Diözesanverband Osnabrück

„Und der Mut ist so müde geworden und die Sehnsucht so groß“

FRAUENSEMINAR

Ein sehr komplexes Gefühl: die Sehnsucht. Sie ist – so sagt es der Duden – ein sehr starkes Verlangen nach jemandem oder etwas. Sehnsüchte stehen für etwas sehr Schönes, aber Unerreichtes. Deshalb ist dieses Gefühl auch immer „bittersüß“, ein Gefühl, das offenbar jeder kennt.

Es ist gut und tut gut, Sehnsucht zuzulassen und zu schauen, wo sie hingeht, auf was sie sich ausrichtet. Es gehört Mut dazu, weil sich zeigen kann, dass mein konkretes Leben weit weg ist von meinen Wünschen und meinem Sehnen. Im Zulassen und Schauen kann sich aber ein Weg öffnen, können kleine Schritte gefunden werden, meine Sehnsucht zu erfüllen und dem noch Unerreichten näher zu kommen.

Ich lade Sie ein, Ihre Sehnsucht anzuschauen. Texte und Bilder, Entspannungsübungen, Tanz und der Austausch mit anderen Frauen können uns auf den Weg zu uns selbst und unserer Sehnsucht führen.

TERMIN

Fr, 17. November 2017, 17.30 Uhr
bis Sa, 18. November, 19.00 Uhr

ORT

Kloster Nette,
Östringer Weg 120, Osnabrück

REFERENTIN

Monika Becker, Pastoralreferentin

VERANSTALTER

pax christi-Regionalverband in Kooperation mit der KFD

KOSTEN

70,00 €

INFORMATION UND ANMELDUNG

pax christi-Regionalverband,
Lohstr. 42, 49074 Osnabrück,
0541/21775, os-hh@paxchristi.de.

ANMELDESCHLUSS

2. November 2017

17. Oktober 2017

„Schweigen – Das Erbe der Kriegskinder“

Vortragsveranstaltung mit Dr. Christoph Hutter

● s. Seite 11

27.- 29. Oktober 2017

pax christi-Delegiertenversammlung in Fulda

9. November 2017

Gedenken an die Reichspogromnacht von 1938

12. – 22. November 2017

Ökumenische Friedensdekade. Motto: „STREIT!“

17./18. November 2017

Frauenseminar

„Und der Mut ist so müde geworden
und die Sehnsucht so groß“.

● s. Seite 11

27. Januar 2018

Tag des Gedenkens

an die Opfer des Nationalsozialismus

24. Februar 2018

pax christi-Regionalversammlung

der Bistümer Osnabrück und Hamburg

mit Studienteil sowie Mitgliederversammlung des
Fördervereins in Bremen

9.-11. März 2018

pax christi-Bistumsstellentreffen

im Priesterseminar in Osnabrück

Weg zur Versöhnung

Ohne Waffen musst du gehen.
Ohne Schutz der Ausflüchte,
der Entschuldigungen,
der Behauptungen,
des Nichts-Wissens,
des eigenen Leides.

Mit ausgestreckten Händen
musst du gehen,
die nichts als dein Bereitsein
für den Frieden tragen.

Mit einem Herzen musst du gehen,
das Heimat geben will dem
Anderssein,
dem fremden Hoffen,
dem Rufen nach Gerechtigkeit,
dem geschwisterlichen Lasten-Tragen.

So musst du gehen!
ER
wird bei dir sein.

Christa Peikert-Flaspöhler